

Sanctorum (1658) erstmals wieder vollständig der wissenschaftlichen Forschung zur Verfügung gestellt hat. Seine Absicht mag auch eine neue Diskussion über das Wunder gewesen sein. Der Historiker ist dankbar für Einblicke in mittelalterliches Denken und in die damalige Gesellschaft.

Tübingen

Harald Zimmermann

Paul Speck: Konstantin VI. Die Legitimation einer fremden und der Versuch einer eigenen Herrschaft. Quellenkritische Darstellung von 25 Jahren byzantinischer Geschichte nach dem ersten Ikonoklasmus. Bd. I Untersuchung, 419 S., kart., DM 48.-; Bd. II. München (W. Fink) 1978. Anmerkungen und Register, 433 S., kart., DM 48.-

Rezensenten und Gutachter mögen an dieser nicht ganz leicht lesbaren und hypothese-reichen Münchener Habilitationsschrift von 1970 (hier in überarbeiteter Fassung bis zum Forschungsstand von 1977) mäkeln wie auch immer – und das Vorwort gibt unverblümt darüber Aufschluß, daß solches bereits geschah –, eines scheint mir jedenfalls sicher: hier wird mit viel Scharfsinn die Korrektur des Geschichtsbildes einer Epoche versucht und gewagt, über die bis zur Gegenwart zahlreiche Forscher Kompetentes oder gar Abschließendes geschrieben zu haben überzeugt sind, insbesondere zur Entwicklung des Bilderstreites einerseits und zur Kaiserkrönung Karls des Großen andererseits. So sollten eigentlich gerade die, die dezidiert anderer Meinung sind, die offene und faire Auseinandersetzung mit diesem unbequemen Buch nicht scheuen. Wenn nun der Druck des bereits vom Verlag de Gruyter angenommenen Werkes durch negative Gutachten bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die Reihe *Supplementa Byzantina* schließlich doch verhindert wurde, liegt der bedrückende Verdacht nahe, man habe eine solche Diskussion umgehen oder zumindest erschweren wollen. So ist es in jedem Fall dankenswert, daß der Verfasser, inzwischen Ordinarius in Berlin, seinen wichtigen Beitrag der Öffentlichkeit mit Hilfe eines mutigen Verlegers und auf eigene Kosten präsentiert.

Der Beitrag der Publikation zum Thema dieser Zeitschrift, der Kirchengeschichte im engeren und weiteren Sinne, ist erheblich, und wenn diese Rezension sich auf diesbezügliche Fragen beschränkt, gerät sie nicht in Gefahr, nur Peripheres zu ertörn.

Der Held dieses Buches, der dank seiner dominierenden Mutter, der Kaiserin Eirene, eigentlich nur sehr bedingt ein solcher ist, lebte in der Epoche zwischen der ersten und zweiten Phase des Ikonoklasmus. Aus der Frage nach den Beziehungen der politisch agierenden Personen und Gruppen der Epoche zum Bilderstreit ergibt sich ein erster Themenkreis der Untersuchung. Speck legt mit der Darstellung der geographischen und sozialen Verbreitung ikonoklastischer Tendenzen ein methodisch solides Fundament für weiterreichende Folgerungen. Es gelingt ihm m. E. überzeugend, ein ca. 200 Jahre altes Klischee der modernen Historiographie vom ikonoklastischen „griechischen“ Westen und vom ikonoklastischen Osten des Reiches (siehe Anhang III, 405–419) zu erschüttern und durch das differenziertere Bild von einer Mischung beider Tendenzen in allen Reichsgebieten zu ersetzen (56–63). Als ähnlich prekär erweist er eine Festlegung solcher Tendenzen auf bestimmte soziale Schichten (63–66). Schließlich kommt er bei der Frage nach dem Engagement der Ikonoklasten in seiner Epoche (775–802) zu seiner Kernthese von der relativen Uninteressiertheit weiter Kreise und somit zur Annahme einer gegenüber Fragen des Bilderstreites indifferenten breiten „Mittelgruppe“ (66–72). Dieser Tendenz sei bereits Leon IV., der Sohn und Nachfolger des Ikonoklastenkaisers Konstantin V., mit einer Politik des Einlenkens zugunsten der Bilderverehrer entgegengekommen (72 f., 99–101), und auch die nach seinem baldigen Tod für den minderjährigen Sohn Konstantin regierende Kaiserin Eirene habe sich in ihrer Politik von dieser einflußreichen Mittelgruppe leiten lassen (115), sei also keineswegs die engagierte Vorkämpferin des Bilderkultes gewesen, als die sie Theophanes und mehrere Heiligenviten darstellen, sondern habe von Anfang an regiert „so skrupellos, wie es

nötig ist“ (113). Mag diese machiavellistisch klingende Formulierung auch manche befremden, Specks Deutung löst doch am besten den unbegreiflichen Widerspruch zwischen einer tieffrommen Vorkämpferin ikonoduler Orthodoxie und der brutalen Machtpolitikerin, als die sie sich spätestens in den neunziger Jahren gegenüber ihrem Sohn erweisen wird.

Wie kam es aber dann zum Konzil von 787, das die Bilderverehrung wiederherstellte? Vor allem erschien der Kaiserin die Beseitigung der Kirchenspaltung, die ja durch das von Speck postulierte Dominieren der gemäßigten Mittelgruppe erleichtert wurde, innen- wie außenpolitisch nützlich (136). Ob man aber darüber hinaus mit Speck auch an die Bekehrung des Patriarchen Paulos als auslösendes Moment zu glauben hat (133), ist mir zweifelhaft. Die Geschichte ist mir (gegen Speck) gerade deshalb suspekt, weil sie offiziell verbreitet wurde, denn dadurch war ja dann die Kontinuität zum alten Patriarchen, der zum Ikonoklasmus geneigt hatte, hergestellt, und einer Abspaltung seiner Anhänger wurde geschickt vorgebeugt. Was das Mißtrauen gegen erbauliche Geschichten betrifft, so scheint mir hier Specks Abweichen von seiner sonstigen Linie nicht zwingend notwendig. Mir erscheint hier auch die ausführliche Argumentation mit anderen Berichten über den Rücktritt des Paulos (134 f.) nicht überzeugend; vielmehr glaube ich, daß die gegen eine Kirchenspaltung tendierende Mittelgruppe einschließlich der Kaiserin auf Paulos Druck ausübte, den ohnehin Kränkelnden zur Abdankung veranlaßte und damit den Weg zur Bestellung eines geeigneten Patriarchen frei hatte. Dem Einwand, Eirene hätte in diesem Fall „schon lange leidenschaftliche Bilderverehrerin“ (132) sein müssen, widerspricht Speck mit der These vom kirchenpolitischen Kalkül selbst (136), und daß es neben der offiziellen Version auch noch eine Tendenz gab, die gesamte Initiative für das Konzil tatsächlich Eirene und Tarasios zuzuweisen, widerlegt nicht die Möglichkeit, daß es wirklich so war.

Auch für die Zeit nach 787 kann Speck zeigen, daß die Polarität Ikonodulen – Ikonoklasten für gewisse politische Vorgänge eine geringere Rolle spielte, als man bisher angenommen hatte. Das gilt zunächst für die Politik Karls des Großen in Italien, wo der Frankenkönig unabhängig von dogmatischen Fragen darum bemüht war, Benevent in den Einflußbereich seiner Macht zu ziehen (164–166), und es gilt erst recht für die Vorgänge im Herbst 790, die Konstantin VI. zur Macht verhelfen: Lachanodrakon und andere ehemalige Anhänger Konstantins V. scharten sich nicht deshalb um den jungen Kaiser, um mit seiner Hilfe eine neue Ära des Bildersturmes heraufzubeschwören (229 f.). Speck weist ferner das Klichee von einer ikonodulen „Mönchspartei“ in dieser Zeit zurück (279), doch hatte dazu schon H.-G. Beck in „Speculum Historiale“, 1965, 194 den Weg gewiesen.

Außer der Bilderstreit- und der Krönungsproblematik Karls des Großen, von der weiter unten zu handeln ist, greift der Verfasser noch einige weitere Themen auf, die für den Kirchenhistoriker von Interesse sind. So die Bemerkungen anlässlich der eindrucksvoll geschilderten Feierlichkeiten zur Krönung Konstantins VI. (73–89), die sich auf die religiöse Überhöhung des politischen Geschehens beziehen; es erscheint sinnvoll, vor einer Über- wie einer Unterschätzung dieses Aspekts zu warnen (85). Ferner die Interpretation der sog. Simonieaffäre im Anschluß an das Konzil von 787: eine Gruppe „zelotischer“ Mönche drohte den gerade gewonnenen Kirchenfrieden durch den Vorwurf der Simonie gegen einen Großteil der ehemals ikonoklastischen Bischöfe erneut in Frage zu stellen. Speck kann zeigen, daß man diese Gruppe mit einer geschickten Beschwichtigungstaktik erfolgreich zum Schweigen gebracht hat, die nicht nur, wie die Quellen (Theodoros Studites) es darstellen, vom Wunsch und Willen der Kaiserin, sondern auch von dem zum Ausgleich tendierenden Geist des Tarasios geprägt ist (193–203).

Mit der wiederholten Äußerung, die Auflösung der Ehe Konstantins VI. mit Maria von Amnia durch deren mehr oder weniger freiwilligen Eintritt ins Kloster sei nach byzantinischem Eherecht bis zu Konstantins erneuter Heirat ein legaler Vorgang gewesen (255 f.), gerät der Verfasser m. E. in Widerspruch zu seiner eigenen Anm. 31 (Bd. 2, S. 678 f.), wo er eine Novelle Leons III. zitiert, die Ehepart-

nern die einvernehmliche Trennung gestattet, wenn beide „fromm leben wollen“. Nun wollte zwar Maria fromm leben, von Konstantin aber, der damals bereits Theodote als Konkubine hatte, läßt sich das mitnichten sagen. Selbst wenn daher die Studiten bis zu seiner Heirat keinen Einspruch erhoben, ist damit keineswegs gesagt oder auch nur wahrscheinlich, daß sie die Trennung als „völlig legal“ (256) ansahen, sondern eher hat die von Speck selbst vorgeschlagene Alternativlösung vom allmählichen Reifen der Protesthaltung etwas für sich (255 mit A. 33).

Ein weiter ausholender kirchengeschichtlich relevanter Beitrag ist schließlich Anhang II über das Orthodoxie-Versprechen des Kaisers, wo die wichtige Feststellung getroffen wird, in der Zeit lebendiger Auseinandersetzung mit Häresien sei keines dieser in den Quellen bezeugten Versprechen historisch, sondern jeweils der Niederschlag nachträglicher Kaiserkritik (403); erst in viel späteren Zeiten sei eine Glaubenserklärung des Kaisers anscheinend zur Institution geworden (404).

Doch nun abschließend zur Frage der Kaiserkrönung Karls, zu der Speck die Hypothese präsentiert, der Gedanke, daß Papst Leo in Rom oder gar Aachen (353) die Krönung vollziehen sollte, sei ursprünglich von Byzanz ausgegangen (333). Zur Erhärtung seiner Hypothese legt er in einem längeren Exkurs (333–350) die Rolle des Patriarchen bei der Kaiserkrönung in Byzanz dar, um zu erweisen, daß ein krönender Papst (als Patriarch des Westens) nur in byzantinischen Vorstellungen möglich sei. Im Falle Karls habe Eirene von ihrem Recht Gebrauch machen wollen, nach spätantikem Muster einen Kaiser des westlichen Reichsteils zu „präsentieren“. Ausgangspunkt der Hypothese ist die Interpretation eines Berichtes der fränkischen *Annales Laurissenses* über eine Gesandtschaft Eirenes an Karl im Jahre 798, von der es nur heißt, sie habe einen Brief Eirenes überbracht und „haec tamen legatio tantum de pace fuit“. Speck vermutet hinter dem vieldiskutierten „tamen“ ein Dementi weitergehender Absprachen (nämlich über das Kaisertum Karls), die also in Wirklichkeit stattgefunden hätten (330) und erwähnt beiläufig an viel späterer Stelle (360) die Koinzidenz der sog. Kölner Notiz für 798 (*missi venerunt, ut traderent ei, sc. Karl, imperium*) mit dem angenommenen Inhalt der Verhandlungen (zur Kölner Notiz auch 326 f. und A. 29, wo eine neuere Interpretation Ohnsorges berücksichtigt und diskutiert ist). Specks Hypothese, mag man sie nun akzeptieren oder nicht (und sicher wird sie eine neue Kette von Diskussionen auslösen), ist in jedem Fall von exemplarischer Bedeutung. Sie zeigt handgreiflich, wie sich das Konzept vom Ablauf ein und desselben Geschehens ändern kann, je nachdem, ob man aus „abendländisch-mediävistischer“ oder aus byzantinistischer Sicht an die Dinge herangeht. Hier wird zumindest zu Bedenken gegeben, was damals noch aus byzantinischer Sicht „verfassungskonform“ war (350), mochte auch der Papst, der sich ja nachweislich gerade von Byzanz zu lösen suchte (ebd.), davon nichts wissen wollen. Und daß Leo III. nichts von Byzanz wissen wollte, sucht Speck durch seine Interpretation des berühmten „*consilium pontificis*“, das Karl in Rom eine böse Überraschung brachte, zu erhärten (361). Danach hat der Papst Karl durch den eigenmächtigen Verzicht auf die Akklamation der „Hauptkaiserin“ Eirene in Verlegenheit gebracht, denn damit war dessen Kaisertum, das er im Einverständnis mit Byzanz anvisiert hatte, zu einer Usurpation umfunktioniert (362)! Also ein (wenn auch aus politischem Kalkül, 350 f.) gegenüber Byzanz loyal denkender Karl, der durch eine byzanzfeindliche Intrige des Papstes in den Hochverrat hineinschlittert, vor dessen bösen Folgen ihn nur geschicktes Lavieren und die baldige Absetzung der Eirene retten konnten (365 f.)! All das mag ungeheuerlich klingen, aber wer dies Gedankengebäude als überspitzte Konstruktion ablehnt, muß sich fragen lassen, woher denn die Vorstellung vom krönenden Papst damals anders kommen konnte als aus Byzanz (333 mit A. 76) und ob es eine plausiblere Erklärung für Karls Verärgerung in Rom gibt als die von Speck vorgebrachte (361 f.).

München

Franz Tinnefeld